

Kurzmitteilungen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Mittelalter : Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins =
Moyen Age : revue de l'Association Suisse Châteaux Forts =
Medioevo : rivista dell'Associazione Svizzera dei Castelli = Temp
medieval : rivista da l'Associazion Svizra da Chastels**

Band (Jahr): **10 (2005)**

Heft 4

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Kurzmitteilungen

Schloss Buonas bei Risch ZG

Baugeschichtliche Beobachtungen

Das Schloss Buonas steht an der Spitze der gleichnamigen Halbinsel im Zugersee. Es bildete den Mittelpunkt einer kleinen, bis in die Neuzeit zum Teil selbständigen Twingherrschaft. Kurz vor 1260 gelangten Burg und Herrschaft Buonas aus dem Besitz der Herren von Buonas an Ritter Ulrich von Hertenstein. Die Burg wurde später auch unter dem Namen Neu-Hertenstein bekannt. Heute ist das unbewohnte Schloss Teil einer ab 1871/74 unter Karl von Gonzenbach-Escher, damals Direktor von Escher-Wyss in Zürich, gestalteten Parkanlage. Anlässlich der Kunstdenkmäler-Inventarisierung von Josef Grünenfelder konnten im Januar und August 2005 einzelne baugeschichtliche Beobachtungen mit dendrochronologischen Datierungen durch Heinz und Kristina Egger (Boll) überprüft werden. Zum ursprünglichen Bestand scheint die im Grundriss rechteckige Umfassungsmauer zu gehören. Sie weist lagiges Mauerwerk und saubere Eckverbände mit Bossenquadern mit Randschlag auf. Zugehörige Luziden mit giebelartigem Abschluss sind bis ins zweite Obergeschoss erhalten, innen sowohl mit flach gedeckten Nischen wie auch (an der Südfassade) mit Stichbogen aus Quadern mit Fugenstrich. In der Ostfassade befindet sich das ebenerdige Hauptportal mit originaler Stichbogennische und Balkenkanal im Innern. Der Eckverband und die Fensterformen sprechen für eine Datierung in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts – ebenso epigraphische Überlegungen zur inhaltlich rätselhaften Inschrift am Hauptportal. Eine Dendrodatierung der verkohlten Sturzbretter der Luziden im Keller ist nicht gelungen. Die Anlage gleicht burgentypologisch der Ruine Neuburg bei Untervaz im Kanton Graubünden. Hier wie dort handelt es sich um einen im Grundriss rechteckigen, mehrfach unterteilten Baukörper mit ebenerdigen Eingang und ohne Turm. Beide Anlagen stehen von einem Halsgraben abgeschnitten auf einem exponierten Sporn.



Ansicht von Schloss Buonas kurz nach dem Neubau. Kopie von J. Schwegler 1825 nach der Ausmalung im grossen Saal des Hertenstein-Hauses in der Stadt Luzern vermutlich von Hans Holbein d.J. um 1517.

In einer späteren Phase wurde innen an die Südwestecke der Umfassungsmauern ein im Grundriss quadratischer, ursprünglich vermutlich viergeschossiger Turm gebaut. Der Turm deckt eine Luzidennische zu und sitzt vermutlich auf der Krone der Umfassungsmauer. Zum ursprünglich obersten Geschoss führt eine Rundbogentüre mit Balkenkanal. Zum einstigen Dachstuhl des Turmes könnten leere Löcher für diagonal verlaufende Rundhölzer im obersten Geschoss gehören.

Die weiteren Um- und Ausbauten sind mit grosser Wahrscheinlichkeit eine Folge des historisch überlieferten Brandes von 1478. Bauarbeiten am Schloss Buonas sind in den Jahren 1494 bis 1498 unter der Familie Hertenstein historisch überliefert. Bei den Fensterchen im nordöstlichen Kellerraum wurden verbrannte Sturzbretter durch unverbrannte Bretter aus Eiche ersetzt, die einiges nach 1440 (d) geschlagen wurden (ohne Splint). Die übrigen Hölzer sind alle 1495 (d) bis et-

wa 1500 (d; ohne Rinde) gefällte Fichten: Im nordwestlichen Kellerraum lassen sich drei Deckenbalken und der Unterzug nach 1498 (d) datieren. Das zweite und dritte Obergeschoss wurden in Fachwerk neu aufgebaut. Die im Innern eindrücklich in Erscheinung tretende, mit Ochsenblutfarbe bemalte Konstruktion lässt sich nach 1494 (d; ohne Rinde) datieren. Im Turm wurde der gewölbte Archivraum eingebaut; die darunter liegenden Bodenbalken haben ihr Endjahr bei 1491 (d; ohne Rinde). Das Walmdach des Turmes wurde zusammen mit dem Aufbau der Zinnen des obersten Wehrgeschosses aufgesetzt. Das Fäljahr der datierten Dachstuhlhölzer liegt bei 1495 (d; mit Rinde).

Der alte Sitz der seit 1130 erwähnten Herren von Buonas ist noch nicht lokalisiert. Der Kern von Schloss Buonas scheint jedenfalls eine jüngere Anlage des 13. Jahrhunderts zu sein, wobei unklar ist, ob ein Herr von Buonas oder Ulrich von Hertenstein der Bauherr war. Die baugeschichtlichen Beobachtungen bestätigen aber, dass das Schloss 1478 ausgebrannt war und erst um 1495 bis 1511 neu gebaut wurde. Es behielt bis heute weitgehend die Gestalt des spätmittelalterlichen Sitzes der Familie Hertenstein. Das Schloss blieb von modernen Umbauten nicht zuletzt deshalb verschont, weil ab 1871 das «Neue Schloss» als Wohnsitz und 2000/01 das «Roche Forum Buonas» als neues Zentrum an anderer Stelle auf der Halbinsel errichtet wurden.

*Kantonsarchäologie Zug,
Adriano Boschetti-Maradi*

Hünenberg ZG

Geplante Sanierung der Burgruine

Die Burgruine Hünenberg im Kanton Zug wurde 1944 bis 1951 unter der Leitung des Amateurarchäologen Emil Villiger freigelegt und 1961/62 konserviert. Heute sind einzelne Mauern, insbesondere die Reste des Bergfriedes, wieder in dringend sanierungsbedürftigem Zustand. Die Sanierung der Anlage wird von



Burgruine Hünenberg: Arbeitsaufnahme bei der Rekonstruktion des Portalbogens, vermutlich 1945/46. Legende auf der Rückseite des Fotoabzuges: «Hinterer Ausgang des Pferdestalles» (Nachlass Emil Villiger).

Eigentümerschaft, Einwohnergemeinde und Kanton vorbereitet. In diesem Rahmen führten Studierende am Lehrstuhl für Mittelalterarchäologie am Kunsthistorischen Institut der Universität Zürich in Zusammenarbeit mit der Kantonsarchäologie Zug im Sommer 2005 archäologische Voruntersuchungen durch. Bei den auf mehrere Kampagnen hin angelegten Untersuchungen sollen die Ergebnisse Villigers überprüft, weiterführende Fragen abgeklärt, die geplanten Sanierungsarbeiten begleitet und möglicherweise weitere Sondierungen ausserhalb des eigentlichen Burghügels vorgenommen werden.

Die Burg Hünenberg war Sitz des gleichnamigen Geschlechts von kyburgischen, später habsburgischen Dienstleuten, die im 12. bis 14. Jahrhundert zur lokalen Führungsschicht zählten. Die Burg ging in mehreren Umbauphasen aus einer hochmittelalterlichen Anlage mit Ringmauer hervor. Diese Anlage wurde vermutlich in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts mit einem Turm bewehrt. Im Spätmittelalter verlor die Burg an Bedeutung. Der Turm stand aber gemäss alten Ansichten bis ins 18. Jahrhundert noch in weiten Teilen aufrecht. Die Ausgrabungen Villigers, die im Rahmen der laufen-

den archäologischen Untersuchungen ebenfalls neu bearbeitet werden sollen, haben dank einer umfangreichen Fotodokumentation aufschlussreiche Hinweise zur Baugeschichte und zahlreiche, zum Teil einzigartige Funde (Architekturfragmente, Gefäss- und Ofenkeramik, Waffen etc.) geliefert.

Kantonsarchäologie Zug, Adriano Boschetti-Maradi und Peter Holzer; Kunsthistorisches Institut der Universität Zürich, Georges Descœudres und Gabi Meier

St. Andreas, Cham ZG

Untersuchungen auf der Halbinsel

Die Halbinsel St. Andreas am Nordufer des Zugersees ist aus archäologischer Sicht zugleich einer der bedeutendsten wie auch einer der unbekanntesten Orte im Zugerland. Als älteste sichere Hinweise auf eine Besiedlung sind die Reste neolithischer Dörfer (ca. 3670, 3140 und 2700 v. Chr.) bei der Badeanstalt zu nennen. Auf der Hügelkuppe darf aufgrund von Münzfunden eine römische Siedlung vermutet werden. Dort steht das 1282 erstmals erwähnte Schloss St. Andreas,

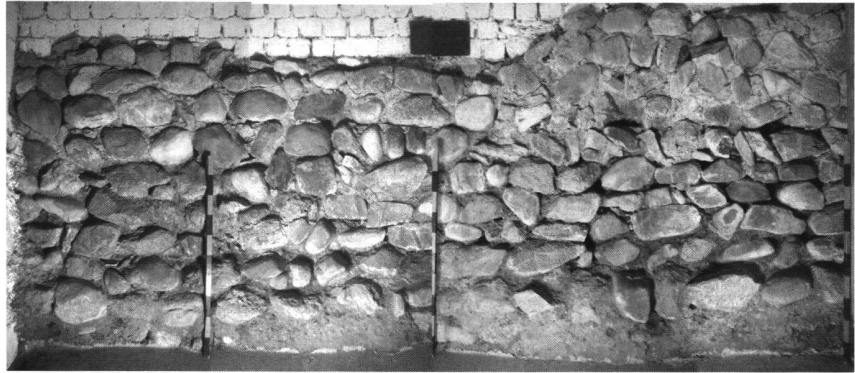
dessen unregelmässig runde Umfassungsmauer mit «Mantelmauerburgen» des 12. Jahrhunderts zu vergleichen ist. Auf der Halbinsel vor der Burg befand sich eine Siedlung mit Markt. Bis heute zeichnet sich der mächtige Graben, der die Vorkurgsiedlung befestigt haben dürfte, deutlich im Gelände ab. Kaiser Karl IV. verlieh St. Andreas 1360 auf Ersuchen der Hünenberger das Stadtrecht. Diese aussergewöhnlich späte formelle Stadtgründung erklärt sich aus der Konkurrenz gegenüber der seit 1352 unter eidgenössischem Einfluss stehenden Stadt Zug. Eidgenossen sollen im Sempacherkrieg 1386 das Städtchen zerstört haben. Jedenfalls kam die Herrschaft 1390 an die Stadt Zug und wurde zur Vogtei Cham geschlagen. 1533 gelangte die ruinöse Burg in Privatbesitz und erlebte während der Frühen Neuzeit mehrere Besitzerwechsel und Renovationen, bis die Anlage samt Park 1903 bis 1906 im Auftrag von Adelheid Page-Schwerzmann von Dagobert Keiser zum prachtvollen historistischen Wohnschloss umgebaut wurde.

Aus verschiedenen Anlässen wurden im Jahr 2005 an der Kapelle St. Andreas und am «Turmhaus», einem Wohnhaus auf der Halbinsel, archäologische Untersuchungen durchgeführt. Bereits anlässlich der Restaurierung 1942 führte der Amateurarchäologe Emil Villiger in der Kapelle eine Ausgrabung durch. Die Reste der Vorgängerbauten sind seither unter dem Fussboden in einem kleinen Kellerraum öffentlich zugänglich. Ihre erneute Untersuchung von Peter Eggenberger und Peter Holzer erbrachte folgende Erkenntnisse zur Baugeschichte: Das älteste Bauwerk war ein Bau mit rechteckigem Grundriss, dessen Boden 2 m unter dem heutigen Kapellenboden lag. Das Gebäude war vermutlich mehrgeschossig und lehnte am Hang. Es handelte sich um einen Profanbau, der älter als der erste Sakralbau ist und also zur Burg des 11. oder 12. Jahrhunderts gehören oder sogar aus römischer Zeit stammen könnte. Die bisherige Interpretation, wonach es sich um die Kapelle des 858 erwähnten Königshofes «Chama» handelte, muss daher fallen gelassen werden. Die Mauern des Profanbaus wurden teilweise für die erste Kapelle verwendet. Diese bildete einen kleinen Saalbau mit eingezogener, halb-

kreisförmiger Apsis. Das untere Geschoss des teilweise abgebrochenen Profanbaus wurde aufgefüllt. Die Apsisform sowie das lagenhafte Mauerwerk der Kapelle weisen auf eine Datierung wohl im 12. oder 13. Jahrhundert hin. Es könnte sich um die alte «Burgkapelle» handeln. Der bestehende Kapellenbau mit seinem Kirchturm ersetzte 1486 bis 1489 diese romanische Kapelle.

Das so genannte Turmhaus steht am Nordostrand der Halbinsel. In der Nähe des Hauses stand gemäss alter Überlieferung ein Torturm des Städtchens, von dem das Haus seinen Namen erhalten haben dürfte. Wegen zum Teil historisierender Umbauten des 20. Jahrhunderts war eine oberflächliche Beurteilung des Gebäudes zwar nicht einfach. Dennoch lässt sich Folgendes festhalten: Das Turmhaus erhebt sich mit zwei Obergeschossen auf einem Keller über längsrechteckigem Grundriss und wird von einem nachträglich aufgesetzten Dach abgeschlossen. Das Haus besteht aus einer bis unter die Traufe gemauerten und verputzten Westhälfte und einer als Ständerbau ausgeführten Osthälfte, wobei unklar bleibt, welcher Teil älter ist. Die Eichenschwelle der Ostfassade konnte dendrochronologisch ins Jahr 1481 (mit zwei oder drei Splintringen) datiert werden. Das Fälldatum dürfte um 1490 anzusetzen sein. Die historische Überlieferung zeigt, dass dieses Datum die Bau- oder Umbauzeit des Hauses tatsächlich bestimmen dürfte. Laut historischer Nachrichten war das Haus die alte Kaplanei (d.h. das Wohnhaus des Kaplans) der Kapelle St. Andreas. 1477 übernahm die Stadt Zug den Kirchensatz von St. Andreas und liess alsbald die Kapelle neu erbauen. Im Urbar von St. Andreas aus dem Jahr 1495 ist das Haus des Kaplans erwähnt: «Item Sant capplany pfruond hat ein eigen huss und hoffstat mit den boungarten [...] in der Vorburg by turn gelegen.» Die Kaplanei soll nach einem Brand 1650 in einem anderen Haus eingerichtet und das Turmhaus zum Pächterhaus umgebaut worden sein. Das heutige Kaplanhaus ist ein 1757/58 umgebautes Gebäude gegenüber der Kapelle auf dem Hügelsporn.

*Kantonsarchäologie Zug,
Adriano Boschetti-Maradi*



Cham ZG, Kapelle St. Andreas. Ansicht an die Westmauer des ältesten Bauwerks im Kellerraum unter der Kapelle. Die Mauer stammt von einem Profanbau, der älter als die Kapelle des 12. oder 13. Jahrhunderts ist (Kantonsarchäologie Zug, Peter Holzer).



Cham ZG, «Turmhaus» auf der Halbinsel St. Andreas. Ansicht an die Südfassade. Der Ostteil rechts geht auf einen wahrscheinlich um 1490 als Kaplanei erbauten Ständerbau zurück (Heinz Egger).



Cham ZG, Halbinsel St. Andreas. Lithographie von Johann Caspar Moos 1819. Legende: «a. Das Schloss. b. Die Kirche c. Das alte Caplanei Haus. d. Das heutige. e. Wo noch anfangs des XVII. Saec. ein starker Thurm stand.»

Gamsenmauer, Brig-Glis VS

Bemerkungen zur Bedeutung der Landmauer in Gamsen

«Es ist sinnvoll, den Bau der Mauer in die Zeit von 1350–1355 einzuordnen. Im Jahre 1352 zog Graf Amadeus VI. von Savoyen zweimal gegen die Oberwalliser Gemeinden zu Felde. Beide Feldzüge endeten mit der Niederlage der Oberwalliser und den demütigenden Friedensverträgen von Salgesch und Sitten. Allerdings unterzeichneten die Zehnden Goms, Mörel und Naters den Vertrag von Salgesch nicht; sie fanden in einem Bündnis mit Urseren 1346 Rückhalt in Uri. 1354 wurde ein Beistandspakt mit den Waldstätten abgeschlossen, im gleichen Jahr wird der Adelige Johann von Attinghausen in einer Urkunde als Schutzherr (...) genannt. (...) Am 10. Oktober 1355 schlossen sich sämtliche Gemeinden des Oberwallis von Leuk aufwärts zu einem Schutz- und Trutzbündnis zusammen. Nach diesem Zusammenschluss wäre die Landmauer wohl nicht mehr an dieser Stelle erbaut worden.» Dies schreibt der Historiker Robert Walpen 1996 aufgrund der Forschungen von L. Blondel, W. Ruppen, M. Schmidhalter und anderer (Robert Walpen, Befestigte Orte im mittelalterlichen Wallis. Blätter aus der Walliser Geschichte 28, 1996, 81–115). Die Landmauer in Gamsen signalisiert demnach den Augenblick der höchsten Bedrohung durch die savoyische Expansionspolitik, den wohl gefahrvollsten Punkt in der Walliser Geschichte. Sie ist umgekehrt Zeugin entschlossener Walliser Selbstbehauptung und des Einflusses der Waldstätte.

Dort und im benachbarten Glarus war der Bau einer ganzen Anzahl von Letzinen (Arth am See, Oberarth, Morgarten, Rothenthurm, Brunnen, Stansstad, Näfels) ein wichtiges Instrument im Kampf gegen Habsburg. Von diesen Letzinen sind allerdings mehrheitlich nur noch bescheidene Mauer- und Wallreste erhalten geblieben. Die Gamsenmauer dagegen zeigt sich trotz Beeinträchtigungen durch Zerfall und moderne Bautätigkeit bis heute als eindruckliches Denkmal und landschaftsprägendes Bauwerk.

Ihren Zweck als Grenzwerk erfüllte die Gamsenmauer offenbar nur während kurzer Zeit. Die von Archäologen neulich

nachgewiesene Erhöhung erfuhr sie deshalb möglicherweise in ihrer zweiten Funktion als Wuhrmauer gegen die Verheerungen der Gamsa. In späterer Zeit riss dieser Wildbach aber doch eine Lücke unterhalb der Mitte in die Mauer und überflutete das dahinter liegende Kulturland mit seinen Geschiebemassen, wie das heutige Relief der Wiesen noch eindrücklich zeigt. Dies dürfte der Anlass zum Bau der neueren und stärkeren Wuhrbauten weiter westlich gewesen sein.

Obwohl nun beidseits von Kulturland umgeben, behielt die Gamsenmauer landschaftsprägenden Charakter: Die Grundstücksgrenzen und das System der Bewässerungsgräben richten sich nach ihrem Verlauf, und auf dem landwirtschaftlich unproduktiven Mauerstreifen selber entwickelte sich eine markante, klimatisch wirksame Hecken- und Baumwand (deren Wurzeln allerdings dem Mauerwerk zusetzen). Leider wurden diese Fakten im Zonenplan nicht berücksichtigt. Es bedurfte in den letzten Jahren grosser Anstrengungen auf allen Stufen des Gemeinwesens, Gemeinde, Kanton und Bund, besonders aber privater Organisationen, seit 1995 angeführt von der *Stiftung Landmauer Gamsen*, um dem Zerfall der Mauer und der Zerstörung und Verbauung des Umfeldes Einhalt zu gebieten.

Die Einweihungsfeier am 27. Oktober 2005 ist deshalb ein wichtiger Meilenstein auf dem Weg der Erhaltung der Landmauer von Gamsen als eines landesgeschichtlichen Denkmals und eines die Kulturlandschaft prägenden Bauwerkes.

Lukas Högl, Bundesexperte

Grafenberg, Fläsch GR

Mörderburg wird gesichert

Auf Bündner Hoheitsgebiet und im Gemeindegebiet von Fläsch befindet sich auf einer leichten Anhöhe über der St. Luzisteig die Burgruine Grafenberg, auch Mörderburg genannt. Die Ruine bereitete den verantwortlichen Denkmalpflegern und Archäologen aus Graubünden und Liechtenstein seit langem Sorge wegen akuter Einsturzgefahr. Die bedrohlichen Ausbrüche im Mauerfuss der 25 m langen und zweieinhalb Stockwer-

ke hohen Mauern sind im Rahmen der laufenden Sicherungskampagne bereits geschlossen worden. Damit ist deren Standfestigkeit wieder gewährleistet. Gegenwärtig wird an der Festigung der seitlichen Mauerabbrüche und der Mauerkrone gearbeitet.

Nach weiteren sichtbaren Mauerresten zu schliessen, scheint die Hauptburg zu einem mächtigen Bau mit einer Grundfläche von 11 auf 42 m zu gehören. Er thronte einst auf dem Felsbühl und beherrschte die Strasse von den Bündner Alpenpässen zum Bodensee. Direkt unter der Burg sperrte eine Letzimauer, deren Reste im dortigen Waldstreifen noch gut zu erkennen sind, den Weg und das Tal an seiner schmalsten Stelle. Die Burg wird zu ihrer Zeit in keiner Urkunde erwähnt. Dem Mauerwerkscharakter nach dürfte sie allerdings im 13. Jahrhundert errichtet worden sein.

Die Tatsache, dass die Ruine auf Fläscher Boden, also in Graubünden und somit in der Schweiz steht, der Boden aber Eigentum der liechtensteinischen Gemeinde Balzers ist, führte nach einer jahrelangen Vorbereitungszeit zu einer erfolgreichen zwischenstaatlichen Zusammenarbeit. Es wird mit einer Bauzeit von zirka zwei Monaten gerechnet. Ab etwa Anfang Juni 2005 wird wieder ein sicherer Besuch der Burgruine möglich sein.

pafl, Volksblatt, 4.5.2005

Hallwyl, Seengen AG

Abschluss der achtjährigen Sanierung

Mit einem Festakt ist im Juni 2005 die Neueröffnung des Schlosses Hallwyl gefeiert worden. Es wurde ab 1997 für über 22 Millionen Franken nach modernsten Richtlinien der Denkmalpflege saniert, restauriert und archäologisch untersucht. Die Burg war im 12. Jh. von den Herren von Hallwyl gegründet worden und blieb in deren Besitz bis zur Schenkung an den Kanton im Jahre 1994. Jede Generation hatte sichtbare Spuren hinterlassen. Gräfin Wilhelmina Kempe, die in Schweden ansässige Gattin von Walter von Hallwyl, veranlasste 1910 eine Restaurierung durch schwedische Architekten; ihr Ergebnis ist die heutige Form des Wasserschlosses. 1930 wurde aus dem Schloss ein Museum, das von der Stiftung betrie-

ben wird. Es erhielt im Rahmen der Sanierung ein neues Erscheinungsbild und wurde mit modernen Hilfsmitteln ausgestattet. Der Präsident der Stiftung, Graf Michael von Hallwyl, erklärte dazu, seine Bedenken, ob sich diese Modernität integrieren lasse, seien nach dem ersten Besuch rasch verflogen. Der äussere Glanz des Schlosses setze sich jetzt im Innern fort. Mit dem Schenkungsvertrag zwischen dem Kanton Aargau und der Hallwyl-Stiftung – der Verpflichtung, diesem Juwel Sorge zu tragen – habe der Kanton nicht nur die Instandstellung der Schlossanlage, sondern auch die Darstellung der Geschichte der Familie von Hallwyl übernommen. In enger Zusammenarbeit von HistorikerInnen, Archäologen, Architekten und GestalterInnen ist eine neue, über

36 Räume verteilte Dauerausstellung entstanden. Beginnend im Mittelalter, führen 11 Themen durch verschiedene Epochen bis in die heutige Zeit. Ausgewählten Mitgliedern der Familie von Hallwyl wurden Texte zugeschrieben; über elektronische Hilfsmittel leiten sie die BesucherInnen auf ihrem Rundgang. Der Konservator, Thomas Frei, wünscht sich viele neugierige, kritische Besucher, die bereit seien, sich mit der Geschichte des Seetales und damit letztlich auch mit der eigenen Geschichte zu befassen.

Der Bund beteiligte sich mit 2,3 Millionen Franken an der Sanierung und begleitete sie in fachlicher Hinsicht. Jean-Frédéric Jauslin, Direktor des Bundesamtes für Kultur, würdigte in seiner Grussbotschaft das Schloss Hallwyl als

Kulturdenkmal von nationaler Bedeutung; damit gehöre es zum Fundus des schweizerischen Bewusstseins. Das Bundesamt habe nicht nur die Aufgabe, zeitgemässes Kunstschaffen zu fördern, sondern müsse auch das kulturelle Erbe bewahren. Dieses Engagement wolle der Bund auch unter den Vorgaben des neuen Finanzausgleichs als Verbundaufgabe mit den Kantonen weiterführen. Roger Sablonier, Professor am Historischen Seminar der Universität Zürich, dankte in der Festansprache den politischen Behörden. Er mahnte, die kulturelle Wertschöpfung nicht nur nach ökonomischen Kriterien zu beurteilen, denn die soziale und gemeinschaftsstiftende Wirkung solcher Institutionen sei hoch zu veranschlagen.

kfr in NZZ Nr. 145, 24.6.2005

Veranstaltungen

Basel

75 Jahre Burgenfreunde beider Basel Jahresprogramm 2006

Samstag, 14.1.2006

Jubiläumsanlass im Kleinen Klingental, Unterer Rheinweg 26, Basel.

Donnerstag, 9.2.2006

Benno Hägeli, Luzern: Die Nebel von Vincennes oder der geheimnisvolle Donjon. Vom Rätsel der Grundsteinlegung zur Geheimniskrämerie um die Gefangenen. Kollegiengebäude der Uni Basel, Hörsaal 119, 18.15–19.00 Uhr.

Samstag, 1.4.2006 (Carfahrt)

Elsassausflug mit Jean-Marie Nick: Route du Vin, Husseren-les-Châteaux, Eguisheim.

Samstag, 29.4.2006

Jahresversammlung in Kappel am Albis und Schloss Hallwyl.

Samstag, 13.5.2006

Monika Wösthoff: Führung durch die Ausstellung «Hans Holbein d.J. Die Jahre in Basel 1515–1532». Kunstmuseum Basel, 10.30 Uhr.

25.–28.5.2006:

Auffahrtsexkursion ans deutsche Ufer des Bodensees.

Samstag, 24.6.2006 (Carfahrt)

Dr. Gerhard Hotz (Naturhistorisches Museum) und Liselotte Meyer (Anthropologin): Bestattungssitten im alten Basel. Gräber rund um den Münsterhügel.

Samstag, 9.9.2006 (Carfahrt)

Besondere Türme im Aargau. Traditioneller Ausflug mit der Gesellschaft Raucharischer Geschichtsfreunde und der Gesellschaft für regionale Kulturgeschichte Baselland.

Donnerstag, 12.10.2006

Dr. Gisela Wilbertz, Lemgo: «... damit der hohen Obrigkeit Satisfaction und Ehre verschaffet werde ...». Alltag und Lebenswelt von Scharfrichtern und Abdeckern (Wasenmeistern) in der frühen Neuzeit. Kollegiengebäude der Uni Basel, Hörsaal 119, 18.15–19.00 Uhr.

Donnerstag, 2.11.2006

Dr. Joachim Zeune, Eisenberg-Zell: Raubnest, Zwingburg oder Machtsymbol? Die mittelalterliche Burg im Licht neuer Forschungen. Kollegiengebäude der Uni Basel, Hörsaal 119, 18.15–19.00 Uhr.

Donnerstag, 30.11.2006

Dr. Elisabeth Crettaz, Zinal: Das neue Bild der alten Burg. Kitsch as Kitsch can um Schloss Vaduz. Kollegiengebäude der Uni Basel, Hörsaal 119, 18.15–19.00 Uhr.

Mehr unter www.burgenfreunde.ch